

Ueber Gartenbaukunst [Fortsetzung]

Autor(en): **Lasius, Georg**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Zeitschrift des Schweizerischen Gartenbauvereins : illustrirter Monatsbericht für practische Gärtnerei**

Band (Jahr): **1 (1881)**

Heft [2]

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-349485>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ueber Gartenbaukunst

von Professor **Georg Lasius.**

II.

Taf. 4.

Die seit dem Jahre 1748 begonnenen Ausgrabungen in Pompeji haben einen grossen Theil der Stadt blossgelegt und uns dadurch in den Stand gesetzt, heute, nach 1700 Jahren, ein so frisches, anschauliches Bild des antiken Lebens zu gewinnen, wie alles Andere, was uns von antiker Kunst und Literatur in Denkmälern und Werken überliefert wurde, es nicht vermochte. Nur Pompeji bietet, trotz seiner argen Zerstörung, ein Stück antiker Welt aus einem Gusse. Vor uns in klarem Sonnenschein liegt frisch erstanden diese Stätte da, kaum scheint das Leben aus ihren Trümmern gewichen. Ohne Pompeji müsste das Bild antiker Cultur mühsam aus oft winzigen Stücken zusammengebaut werden, mit Pompeji ist auch dem Laien diese Wunderwelt geöffnet. Zum Anziehendsten, was Pompeji bietet, gehört vielleicht der Blick, den es uns in das häusliche Leben eröffnet. Das Haus in seinem ganzen Schmucke liegt vor uns da, und wir errathen bei jedem Schritt und Blick, den wir in das Innere thun, das frühere Leben und Treiben seiner Bewohner. So verschieden das Bild auch von dem eines heutigen Wohnhauses dortiger Gegend ausfällt, man wird in Neapel, und selbst in Genua in den engen Strassen des Hafenviertels manchen Eindruck gewinnen können, der sich

kaum geändert haben dürfte. Die kleinen Läden mit den Früchten des Landes und Meeres, die Garküchen und kleinen Werkstätten, in die man offen von der Strasse hineinblickt, haben sich kaum verändert, auch die Staffage mit ihrer derben Lust und Fröhlichkeit, dem Singen und Schreien war schwerlich viel verschieden von der heutigen, Haus und Strassen hingen damals wie heute durch diese kleinen Kramläden, Garküchen und Werkstätten auf das innigste zusammen, der Laden oder die Boutique erscheint wie ein Stück Strasse. Von diesem offenen Treiben aber sonderte sich in der alten Zeit das Innere des Hauses schärfer ab, als es heute geschieht, wenigstens im wohlhabenderen Hause. In Pompeji war der Laden oder Werkstätte der einzige Raum, der sich gegen die Strasse öffnete, ein schmaler Ausgang führte daneben in das Innere und zwar in einen grösseren Raum, der sein Licht durch eine mittlere Deckenöffnung erhielt. Dieser Raum, das Atrium, war bald ein einfacher Raum, in dessen Gebälk durch Ueberkreuzung der Balken diese Lichtöffnung ausgespart war und durch die auch der Regen eindringen konnte, oder es war ein reicher gegliederter Raum, bei dem der Rahmen der Lichtöffnung an den vier Ecken, oder auch von noch mehr Säulen, gestützt wurde, so dass ein

gedeckter Säulengang ringsum und ein mittlerer hofartiger Raum entstand. In den meisten Fällen war dieser mittlere Raum nicht zu betreten, sondern enthielt ein, häufig in Marmor ausgelegtes, Bassin zur Aufnahme des Regenwassers, denn gewöhnlich wässerte die Bedachung von allen Seiten gegen diese mittlere Oeffnung hin ab. Dieses Wasser-Bassin, das Impluvium, nahm aber auch wohl einen plätschernden Wasserstrahl aus schöner bronzener Brunnenfigur auf, wie es in dem Hause der Fall war, aus dem unsere Tafel ein Stück darstellt.

Dieser hofartige Raum bildete die Mitte des öffentlicheren Theiles vom Wohnhause, ihn umgaben die Gemächer, in denen sich der Geschäfts-Verkehr des Hauses abwickelte, hier lagen Schlafzimmer für Gäste und Fremde. Für das engere Familienleben war ein anderer Theil des Hauses aufbehalten, der oft nur durch schmale Gänge aus dem Atrium, aber auch wohl durch einen grössern, zwischen beiden Theilen gelegenen Raum, das Tablinum, zugänglich war. Das Tablinum war ein Repräsentationsraum, der seinen Namen von den dort aufgehängten Ahnenbildern tragen soll. Ein Vorhang verschloss ihn meistens gegen das Atrium, und sperrte damit auch den Einblick in die innern Gemächer. Diese letzteren gruppirtten sich häufig wieder um einen Hofraum, doch überwog hier stets der offene Hof und tritt der Säulengang einseitig, oder mehrseitig als Peristyl, als Säulenhalle auf. Die

Wohnräume, Esszimmer etc. öffnen sich gegen diese Säulenhalle, und blickte man durch sie hindurch in den innern Hof, der als Schmuckgarten behandelt war. Das Eigenthümliche dieses antiken Wohnhauses gegenüber dem modernen liegt hauptsächlich darin, dass alle Wohnräume Licht und Luft nicht durch das Fenster von Aussen, von der Strasse her, empfangen, sondern durch Atrium und Peristyl, also aus den innern Höfen. Man hat wohl gesagt: «Das Pompejanische Haus sieht nach Innen, das Moderne nach Aussen.»

Vergegenwärtigen wir uns den Eindruck, den wir beim Betreten eines wiederhergestellten Pompejanischen Hauses empfangen würden. Vom Lärm der Strasse treten wir in den schmalen Hausgang; die Hausthür liegt häufig etwas zurück und lässt einen kleinen freien Vorraum, das Vestibulum, zu, der Gang hinter der Thüre führt in das Atrium, wir sehen durch dasselbe hindurch auf das Tablinum und, ist der Vorhang weggezogen, durch dieses hindurch, durch die Säulenhalle in den eingeschlossenen Garten. Wir sehen also von der Schwelle der Hausthür aus dem dunklen Raume des Hausganges in das geräumige Atrium, dessen Mitte hell von directem Lichte uns glänzend den plätschernden Wasserstrahl zeigt, in den Seiten des Atriums wie im Tablinum herrscht gebrochenes Licht; durch die weite Oeffnung des Tablinums als Rahmen, gleichsam wie durch eine Bühnen-

öffnung, sehen wir die schmucken Säulen der Halle und das frische blumige Grün des eingeschlossenen Gartens im Sonnenblick. Schon diese Raumanordnung des Hauses bedingt in seiner Lichtabstufung und seinem Wechsel ein reiches wirkungsvolles Bild, dessen Eindruck aber unendlich sich steigert, wenn wir die Farbenpracht hinzusetzen, die diese Räume wirklich erfüllte. Alle Wandflächen waren bemalt und zwar in satten reinen Farbtönen, die Theilung der Flächen und Töne einfach und gross gehalten, das Detail von zierlichster Erfindung in feiner schwungvoller Ausführung, keck und voll köstlichen Humors nach dem Inhalte.

Der Laie hat wohl die reinen kräftigen Farbtöne der Pompejanischen Wanddecorationen zu grell und hart gefunden; sie waren eben für das gebrochene Licht berechnet, in dem sie zur Geltung kommen mussten, das gedämpfte Licht brach sie genügend und verschmolz sie zu einer Harmonie, die man allerdings jetzt im directen Licht vermissen kann. Es ist nun ein eigener Zug allen Wanddecorationen Pompejis gemein. Das Schwelgen im farbenschimmernden Raum, das die ganze Gestaltung des Hauses und den innern Eindruck desselben beherrscht, wiederholt sich in den einzelnen Wanddecorationen. Die Decorationen sind perspectivisch gedacht, ein leichtes zierlich phantastisches Gerüst von Schilfstengeln, kandelaberartigen Säulen, bekrönt mit Giebeln und Gebälken reicher Form, durchzogen von Festons und Guirlanden

zaubert dem Beschauer eine Erweiterung des Raumes mit Durchblicken auf anmuthige Landschaftsbilder oder in Hallen und Höfe, geschmückt mit mannigfaltigem Bildwerk. Keine sinnliche Täuschung ist angestrebt, nein, ein heiterer phantastischer Zauber soll uns umfassen, für die Abgeschlossenheit des Hauses gegen Aussen entschädigen; das Haus entfaltet seine eigene, innere Welt, es spiegelt sich in ihr hier der feine poetische Sinn, dort der prunkhafte prahlende seines Bewohners; aber immer ist der Eindruck etwas Ganzes; ein abgerundetes geschlossenes Bild tritt uns entgegen.

In diesen harmonischen Gesamteindruck war der Garten des Peristyls mit eingeschlossen, wie wir oben gesehen haben. Konnte sich der Garteninhalt auch nicht unter der vulkanischen Asche erhalten, über seine Anordnung besteht kein Zweifel, zahllose Reste zeugen dafür, aber unsere Phantasie müssen wir trotzdem zu Hülfe nehmen, aus diesen Resten das richtige Bild zu gewinnen. Der von dem Peristyl eingeschlossene freie Raum war in den meisten Pompejanischen Häusern von sehr mässiger Grösse; es hat kleine von 4×5 m., 6×11 m., der unserer Tafel hat 19×6 m., letzteres Maass an der Seite des Tricliniums, andere 10×14 m.; einige wenige bieten Flächen von 20×30 m. Grösse. Pompeji lag bekanntlich inmitten der Campania felix, einer Gegend, die noch heute zu den reichsten und fruchtbarsten der Welt gezählt werden muss, vor den Verheerungen des Vesuvs aber eine noch

weit üppigere Fruchtbarkeit besass. Es hätte also wenig Sinn gehabt, auf diesen kleinen Plätzen im Innern des Hausbereiches Nutzgärtchen zu pflegen, es konnten nur Schmuckgärtchen sein; schon die Harmonie der künstlerischen Durchführung eines solchen Bildes, wie wir es vom Innern des Hauses schilderten, fordert dies, und Alles was uns erhalten, bestätigt diese Vermuthung. Dass der Bewohner von Pompeji ein feines Gefühl auch für die Gebilde der Natur besass, geht deutlich aus den gemalten Nachbildungen gerade in den Wanddekorationen hervor. Pflanzen und Thiere treten uns in reicher Manigfaltigkeit entgegen. In einzelnen Fällen sehr getreu naturalistisch aufgefasst, besonders in den mühsamen Mosaik-Darstellungen, freier und flüchtiger in den leichten Malereien. Ist auch nicht immer die bestimmte Art der Pflanze zu erkennen, wie es der Botaniker verlangen würde, das pikante und charakteristische in der Gesamterscheinung der Pflanze ist mit feinem Gefühl verstanden und mit Liebe wiedergegeben. Wurde die Schönheit der Pflanze künstlerisch empfunden, so wird man die Pflanze der Schönheit halber gepflegt haben und sie wurde dann sicher auch so ausgewählt und so angeordnet, dass sie sich glücklich in das Gesamtbild einfügte.

Unsere beiliegende Tafel stellt nun einen solchen Pompejanischen Hausgarten und zwar einen der kleineren und bescheideneren Art dar. Unten auf dem Blatte ist ein Stück des

Grundrisses vom Hause ersichtlich. Der Säulengang hat hier 19 m. Länge; da das Grundstück unregelmässig geformt ist, spitzt sich der Garten nach dem einen Ende hin zu, am breiteren Ende schliesst sich unter einem Reblaubdach ein Triclinium an, wie es zum Einnehmen der Mahlzeit als Lagerstatt benutzt wurde; in der Oeffnung des Tricliniums erblicken wir den runden Tisch zum Aufstellen der Speisen, nahe dabei an der Wand lieferte die städtische Wasserleitung den Trinkbrunnen in lustig plätscherndem Strahle, auf einem kleinen Altare am Rande der Laube wurde den Göttern ihr Antheil geweiht. Rückwand der Laube und Lagergestell zeigen gemalten Thier- und Pflanzenschmuck. Aus dem Säulengange führen einige Stufen auf den etwas erhöht liegenden Garten; man überschreitet dabei die Wasserrinne, in der sich der Regen von der Traufe des säulengestragenen Daches sammelte, um nach dem Wasserbassin und der Cisterne zu fliessen. Den Garten fassen längs der Rinne und längs der gegenüberliegenden Wand gemauerte Behälter zur Blumenzucht ein. Den Säulen gegenüber entsprechen an der Wand Pilaster und zwischen diesen ist die Wandfläche mit Bäumen und Gesträuchen bemalt, aus deren Laub glänzende Früchte hervorleuchten; die Pilaster sind durch gemalte Festons verknüpft und auf dem blauen Himmelsgrunde heben sich buntfarbige flatternde Vögel ab. Hinter den wirklichen lebenden Blumen am Fusse der Mauer ist das

gemalte Gebüsch durch zierliches Holzgitter versteckt, das nischenförmig ausgebogen in der Mitte eine kleine Fontaine einschliesst, auf welcher zierliche Vögel das gemalte Wasser nippen. So ist theils durch wirkliche Pflanzen und Blumen, theils durch Malerei in diesem schmalen Raume ein Gärtchen geschaffen, das für den Durchblick aus dem Atrium und Tablinum das Auge täuschen könnte, für den Blick vom Triclinium unter dem schattigen Laubdache, gerade durch die Verjüngung des Grundstückes den frischen Blumenflor um so besser zur Geltung bringen konnte. Denken wir uns die Fläche des Gartens als saftigen Rasen mit schmal umsäumtem goldgelbem Kiesweg, so wäre wohl nicht leicht etwas anmuthigeres auf so kleinem Flecke zu denken. Der Reiz und die Schönheit dieser kleinen Anlage, die das Innere des Hauses so wohlthuend ergänzt, ihm Frieden und Ruhe schafft, liegt in dem Abgeschlossenen; man denke sich die Gartenwand fort und aller Reiz und Zauber des ganzen Hauses ist hin. Wohl führt von der Strasse, die sich längs der Gartenwand hinzieht, ein hinterer Eingang,

Porticum, in das Haus, aber die Thüren sind so angeordnet, dass der Einblick unmöglich ist. In einem andern Pompejanischen Hause findet sich ein kleiner Garten eigenthümlicher Anordnung; derselbe ist quadratisch, 4 Säulen auf jeder Seite stützen den Säulengang, der ihn umschliesst. Die Rinne für das Dachwasser fasst das Gärtchen $5\frac{1}{2}$ m. im Geviert ein. Garten wie Säulengang sind unterkellert. Den oberen Säulen entsprechen unten durch Säulen verbundene Pfeiler; diese stützen das ringsumlaufende Gewölbe unter dem Säulengänge, wie auch das mittlere Gewölbe unter dem Garten. Letzteres Gewölbe ist nach oben wie eine grosse flache Schaale gebildet, die Erde des Gartens zu fassen; um aber dem untern Raume Licht zuzuführen, ist diese Schaale in den Ecken von 4 konischen, nach unten zu sich erweiternden Röhren durchsetzt; die Blumen umschlossen und versteckten dem Auge diese Lichthülse. Man könnte den Garten also füglich einen schwebenden nennen und erkennt daraus, für wie wichtig solche kleine Anlagen zum Schmuck des Inneren gehalten wurden.

(Fortsetzung folgt.)

Erinnerungen eines Plantagen-Aufsehers in Westindien.

II. Ein Arbeitstag in den Feldern.

Schwaches Dämmerlicht dringt durch die Jalousien des Aufseherhäuschens, als ich — durch sonderbar langgezogene Töne aus ruhelosem Schlummer und verzweifelt

quito-Kampfe geweckt — mein hartes Lager verlasse. Es ist fünf Uhr; oben beim Herrenhause bläst ein Negerjunge die Reveille auf einer jener grossen rosafarbig